

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Mainz, 1800**

Fünf und siebenzigster Brief. Madame van Oldenburg an Wilhelm Leevend.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8402**

---

 Fünf und siebenzigster Brief.
 

---

Madame van Oldenburg an Wilhelm Leewend.

So wärest Du also fähig, mein lieber Sohn, Deiner Mutter etwas zu verhehlen, das Du verpflichtet bist ihr zu sagen? — Schon seit vierzehn Tagen merkte ich es wohl an dem Geheimnißvollen Wesen Deiner Schwester und einiger andern im Hause, daß etwas mit Dir vorgefallen seyn müsse. Deine Schwester ist zudem über ihre Gewohnheit sanft und artig gegen mich. — So groß mein Verlangen war, näher unterrichtet zu seyn, so gebrach es mir doch an Muth, mich zu erkundigen; ich befürchtete das Uergste. Vor etlichen Tagen erhielt ich aber einen Brief von Madame Helder; dieser erschrockte und betrückte mich dermaßen . . .

Doch Du kennst ja das weiche Herz Deiner Mutter; Du weißt wie wenig sie dergleichen heftige Stöße zu ertragen vermag!

Ich bin also von allem unterrichtet. Du hast Deinen Hausgenossen zum Zweykampfe zwingen wollen, und als dieser sich weigerte, hast Du ihn auf die Art behandelt, wie Karrnschieber und Frachtschleifer einander hier täglich auf der Straße begegnen, wenn das Reich uneins wird. Dem Ansehen nach hast auch Du Dein Theil reichlich empfangen.

Mein lieber Mann ist um desto ernstlicher über Deine unanständige Aufführung aufgebracht, weil es mir so viele Thränen kostet. Deine Schwester, die Dich herzlich liebt, erzählte mir nachher, daß sie schon vor bey nahe drey Wochen zufällig Gelegenheit gehabt habe, eine Unterredung zwischen meinem Manne und einem von seinen Freunden anzuhören. Der letztere erzählte den Vorfall auf eine weit ungünstigere Art, als Madame Helder. Hätte er Recht, so würde die Ursache noch schlechter seyn, als die

That. Nimm hieraus ab, wie mancher unangenehme Auftritt deswegen bey mir vorfallen müsse! Hat der Mann wohl Unrecht, der Dich nicht zu sehen wünscht, weil Du seiner Frau so viel Schrecken und Verdruß machtest? —

Ich schmeichle mir, daß Du es für niemand anders, als für Mamsell Roulin werdest aufgenommen haben. In dieser Voraussetzung will ich einigermaßen die Ursache gelten lassen, ohne deswegen mit Deinem Betragen zufriedner zu seyn. Mamsell Roulin ist ein so respectables Mädchen, daß es freylich empörend ist, ihren guten Namen verunglimpfen zu hören. Aber daß Du in wüthiger Leidenschaft, gleich einem Rasenden, Deine Ruhe, Dein Leben, die Ruhe Deiner Mutter, Deine ganze zeitliche — ja vielleicht Deine ewige Wohlfarth auf das Spiel und in die Hand eines Taugenichtes stellest, den Du mit gutem Grunde verachtest: dadurch verdienst Du den äußersten Unwillen Deiner betrübten und gekränkten Mutter.

Du müßtest besser als ich wissen, was wider die verabscheuungswürdige Sitte, eine Privatsache mit dem Degen auszumachen geschrieben ist. Setz Dich nieder, und lies es; für einen Menschen Deiner Art ist das ein heilsames Studium. — Du bist alt genug um zu wissen, daß wir Gesetze haben; und daß der kein guter Bürger ist, der ihnen seine Ehrfurcht versagt. Du weißt, wie oft behende Ueberlegenheit in der Kunst den Degen zu führen, den Vertheidiger einer guten Sache in den Sand streckt. Du weißt — oder solltest wissen — daß ebenfalls, wenn er siegt, dieser Vertheidiger ein unglücklicher Mann ist. Haben wir nicht in unserer eignen Familie einen noch lebenden Beweis? Ist der, den ich meine, nicht bereits seit zwanzig Jahren ausserhalb seines Vaterlandes, und zum unheilbaren Schaden seines Glückes ein Verwiesener? — Ein rascher Stoß, und zwar nach einer empfangenen sehr schweren persönlichen Beleidigung hat diese Kette von traurigen Folgen her-

vorgebracht. Du kennst den Ernst der Gesetze, oder solltest ihn kennen. — Eine Militärperson kann — vielleicht — in gewissem Sinne gezwungen werden zu ziehen; aber wozu trägt der friedsame studirende Bürger den Degen? Und Du, der sich vorbereitet die ehrwürdige Sittenlehre des neuen Testaments zu predigen, solltest Du Deinen wüsten, unbändigen Trieben in solchem Maße Gehör geben, daß Du Gefahr liefest, ein Selbstmörder, oder ein Mörder, eines Deiner Brüder zu werden? — Du, der andre einmal lehren wird: Rächet euch nicht! hältst Du Dir die Rache erlaubt? Du, der im Namen Deines erhabnen Lehrers die schwere, aber göttliche Pflicht des Vergessens einschärfen sollst, solltest Du nicht vergeben? — Du, der zu beweisen hat, daß wahrer Muth den niederträchtigen Verleider verachtet, und Unrecht vergiebt? — Du der jetzt von der reinen Sittenlehre doch schon so viel gelernt haben sollte, daß man das Böse durch Gutes, nicht aber durch Ver-

brechen überwinden muß? . . . . Ich hielt Dich bisher für einen edlen und guten Menschen; ich traute Dir jenes edle Selbstgefühl zu, welches vor nichtswürdigen Handlungen bewahret: und Du zeigst Dich als einen Menschen, dem selbst der Gedanke, sich lebenslang mit einem Mord auf dem Gewissen zu schleppen, nichts ist! Ich bin eine sehr unglückliche Mutter! . . . . Ach, mein Sohn! steh doch bey dieser ersten Ausschweifung still!

Wenn, wie ich vermuthe, die Rede von Mamsell Roulin war, hättest Du dann wohl das beste Mittel gewählt, einer so werthen Person Deine Achtung zu beweisen? Wie muß es dieses edle Mädchen fränken, der allgemeine Gegenstand der Gespräche zu seyn! und welcher Gespräche! — Welchen tödlichen Schrock würde sie gehabt haben, wenn Du schwer verwundet nach Hause gebracht wärest, und in ihrem Beyseyn den letzten Lohn Deiner Wuth empfangen hättest! — oder wenn Dein Gegner an seinen

Wunden gestorben wäre! . . . . Wie würde man sie dann zerreißen! Und was anders als eine schnelle Flucht aus Deinem Vaterlande hätte Dich der gerechten Rache der edlen Gesetze, denen Du Hohn gesprochen hast, entziehen können?

Wilhelm! — Wilhelm! dachtest Du denn ganz nicht an Deine Mutter? Theueres Kind meines zärtlichen Herzens, was kann ich, durchbohrt von solchen Betrachtungen, Dir schreiben? Ich kann nichts als Thränen vergießen! — Hör meine Ermahnung: wache über Deine Leidenschaften! sie werden Deine Henker werden! und zu dem Ende empfiengst Du sie nicht von Gott.

Ist es wahr, Wilhelm, daß Du in das Spiel gerathen bist? Bleibt Dir irgend noch ein ehrerbietiges Gefühl für Deine Mutter, so hüte Dich vor dem Spiele; es kann einem so schwachen Menschen, der so wenig Herr seiner Leidenschaften ist wie Du, sehr gefährlich werden. Doch Du hast selbst so viel gesunde Vernunft, daß ich Dir die nach-

theilichen Folgen nicht aufzuzählen brauche. Bedenke bloß, daß die Spielsucht Dir eine Vergeuderinn zweener sehr großen Schätze ist: Deiner Zeit, und Deiner Ruhe. Ich schweige von der Gefahr die Du läuffst, in schlechte Gesellschaft zu gerathen. Und dann die häßliche Alternative, entweder Dein Geld zu verlieren, oder Dich auf Kosten anderer zu bereichern! Welches von beyden ist schlimmer? —

Was ist das für ein Freund, aus dem Du so viel machst? Lieber Wilhelm, nachgerade fürchte ich mich vor allem! Gott wolle, daß Dein gutes, Dein redliches Herz noch unbesfleckt sey! daß ich mich meines Sohnes noch möge rühmen können! Du zeichnest Dich allerdings durch vorzügliche Gaben aus: aber was sind diese neben so unbändigen Leidenschaften? Werde doch endlich klug! Dein Vater ersucht Dich sehr ernstlich, mir keine Thränen mehr auszupressen. Deine Schwester grüßt Dich zärtlich. Ich bin zu uns

päßlich um mehr hinzusetzen zu können als  
daß ich sey.

Deine

sehr gebeugte Mutter

J. van Oldenburg.

Sechs und siebenzigster Brief.

Hedchen Renard an Adélaïde Leevend.

Welch ein angenehmer Tag, den ich mit  
Dir bey Deiner vortreflichen Mutter zuge-  
bracht habe! Die Furcht, daß sie mir abge-  
neigt seyn mögte, ist auf Einmal verschwun-  
den. Aber wie mag es kommen, Adéle, daß  
sie Dir auftrug mich einzuladen? Das ist  
ihr ja noch nie begegnet. Wie ihm sey,  
jetzt habe ich Gelegenheit ihr zu zeigen, daß  
ich ein vernachlässigtes, aber kein verächtli-  
ches Mädchen bin, und daß sie Unrecht hatte,  
wenn sie mich ungünstig beurtheilte.

Welch